

Klaudia Blasl

111 tödliche
Pflanzen,
die man kennen
muss

111

emons:

Vorwort

Sie würgen und schmerzen, berauschen und betäuben, sorgen für Wahnvorstellungen, Schweißausbrüche, Kammerflimmern und Atemstillstand – böse Pflanzen und fiese Kräuter. Manch eine, wie die Dieffenbachie, hat sogar als Folterinstrument gedient. Dennoch sind diese gemeinen botanischen Geschöpfe meist lieblich duftend, angenehm aromatisch oder von betörender Schönheit. Und kommen zudem ganz harmlos daher, im Gartenbeet und in der Blumenvase, als Zimmerpflanze oder Gemüsesuppe.

Wobei der gute alte Paracelsus jedenfalls recht hatte mit seiner allseits bekannten Sentenz:

»WAS IST DAS NIT GIFFT?

ALLE DING SIND GIFFT / UND NICHTS OHN GIFFT /

ALLEIN DIE DOSIS MACHT DAS EIN DING KEIN GIFFT IST.«

Wer kleine Kinder, Haustiere oder eine böse Stiefmutter besitzt, sollte jedenfalls ein scharfes Auge auf potenzielle pflanzliche Übeltäter in seinem Umfeld haben. Denn Vorsicht ist besser als Krankenhaus oder gar Friedhof. Egal ob berauschender Goldregen, tödliche Thujenhecke oder mörderische Aloe vera, vom Genuss wird dringend abgeraten. Doch nicht nur die klassischen Bösewichte wie Tollkirsche, Schierling, Christrose oder Eisenhut haben das Zeug zum Massenmord, sogar rohe Bohnen, Borretsch, Safran oder Muskatnuss tun den Menschen oft wenig Gutes. Ganz zu schweigen von ungewollten diätetischen Effekten, komatösen Anfällen, spontanen Schwangerschaftsunterbrechungen oder akuten Panikattacken.

Immerhin geschahen bis vor etwa 100 Jahren nahezu zwei Drittel aller Vergiftungsfälle durch pflanzliche Übeltäter. Und die Gefahr ist nicht gebannt.

Es gilt nach wie vor: Augen auf! Das kann nicht nur im Straßenverkehr, sondern auch beim Waldspaziergang, der Wohnraumbehübschung und im Kräuterregal Leben retten und den Verdauungstrakt schonen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

© der Fotografien: Klaudia Blasl, außer: siehe Seite 239

© Covermotiv: shutterstock.com / Gannie

Layout: Eva Kraskes, nach einem Konzept von Lübbecke | Naumann | Thoben

Kartografie: altancicek.design, www.altancicek.de

Kartenbasisinformationen aus Openstreetmap,

© OpenStreetMap-Mitwirkende, ODbL

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0441-1

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons: Kostenlos bestellen unter www.emons-verlag.de

2 Akelei

Potenzmittel und Liebestrank für Wagemutige

Albrecht Dürer, Leonardo da Vinci und Lucas Cranach der Jüngere haben sie gemalt, die Kirche verehrt sie als ein Symbol des Heiligen Geistes, der Jungfrau Maria sowie der göttlichen Dreifaltigkeit, und Jacobus Theodorus Tabernaemontanus, ein deutscher Arzt, Apotheker und Professor der Medizin und Botanik aus dem 16. Jahrhundert, bezeichnete die »Ackeley« als ein »über die Mass schöns Gewächs«.

Dennoch, so rein, fromm und unschuldig ist diese in Wald und Garten üppig blühende Pflanze nun auch wieder nicht. Im Ranking der »Giftpflanze des Jahres 2018« belegt das graziöse Hahnenfußgewächs sogar den zweiten Platz, gleich hinter dem tödlichen Wunderbaum. Wobei die lieblichen Elfenschuhe bislang noch niemanden bis ins Grab gebracht haben, denn sie enthalten zwar blausäureabspaltende Glykoside, schmecken jedoch abschreckend bitter. Zudem verliert sich die Giftwirkung durch Trocknung und Erhitzung. Frische Säfte aus den Samenkapseln können allerdings ordentlich ins Auge beziehungsweise die Hose gehen. Nicht umsonst stand die Akelei über ein Jahrtausend lang im Ruf, ein probates, aber auch riskantes Potenzmittel zu sein. Mancherorts wurde das »beste Stück« des Mannes mit einer Abkochung der Pflanze gewaschen, um Auferstehungsszenarien im Lendenwirbelbereich zu fördern, oder die Pflanze wurde – wie bei den Meskwaki-Indianern Nordamerikas – mit Schlangenfleisch und Glimmererde zu einem Liebestrank vermengt. Tabernaemontanus hingegen empfiehlt, im Falle mangelnder männlicher Standhaftigkeit »ständig von dieser Wurtzel und dem Samen« zu trinken. Doch bereits 20 bis 30 Gramm oder ein Schnapsglas frisch gepresster Saft machen Schluss mit erotischen Gefühlen. Stattdessen können sich böse Befindlichkeiten wie Atemnot, Ohnmacht, Pupillenverengung, Durchfall und eine hellrosa verfärbte Haut einstellen, Blausäure-Glykoside stehen sogar im Verdacht, krebserregend zu sein.



Info Auch Narrenkappe, Zigeunerglocke, Adlerblume, Glockenblume, Schlotterhose, Stanitzelblume und Elfenschuh genannt. Hahnenfußgewächs, bis zu 80 Zentimeter hohe, krautige Pflanze mit verzweigten, behaarten Stängeln, glockenartigen grünlich violetten Blüten und kräftigen Pfahlwurzeln. Die Samen sind dunkelbraun und besonders toxisch. Blüte: Mai–Juli | **Inhaltsstoffe** Magnoflorin, blausäureabspaltende Glykoside, Isochinolin-alkaloide | **Vergiftungserscheinung** Blasen und Nekrosen bei Hautkontakt, bei Verzehr Übelkeit, Erbrechen, verengte Pupillen, Durchfall, Herzklopfen

7 — Apfel

Tödlich für Kernbeißer

»An apple a day keeps the doctor away«, heißt es in einer bekannten Redensart. Denn Äpfel, genauso wie Birnen, Aprikosen oder Pfirsiche, sind gesund und gut für die Figur. Weiß jedes Kind. Die Geschichte mit dem vergifteten Apfel, dem Schneewittchen erlag, gehört allein ins Reich der Märchen. Das sagt einem schon der Hausverstand. Trotzdem, so stand es in der »Neuen Zürcher Zeitung« zu lesen, musste ein Mann sterben, weil er eine Tasse voller geschroteter Apfelkerne zu sich genommen hatte. Apfelkerne enthalten Amygdalin, das im Körper zur gefährlichen Blausäure umgewandelt wird. Da man Apfelkerne aber üblicherweise nicht zerbeißt, werden diese wieder ausgeschieden, ohne Schaden anzurichten.

Bei Pfirsichen und vor allem Aprikosen (die Wachauer Marille enthält zuchtbedingt weniger Amygdalin) sieht die Sache allerdings schon bedrohlicher aus. Ein bis zwei Milligramm Blausäure pro Kilo Körpergewicht gelten als letal, was – im Falle eines Kindes – etwa zwei bis drei Kernen entspricht. Tod durch Blausäure-Glykoside kommt leider immer wieder vor. Manchmal sogar im Glauben, seinem Körper etwas Gutes zu tun. Eine alternativmedizinische Schule etwa vertritt die Ansicht, Aprikosenkerne würden gegen Krebs helfen. Dieser Irrtum hätte im Vorjahr beinahe einen gutgläubigen Mann umgebracht. Im Zuge einer Routineuntersuchung konnte der 67-jährige Franzose gerade noch vor einer letalen Zyanidvergiftung gerettet werden. Der Mann hatte jahrelang größere Mengen an Aprikosenkern-Extrakt, auch bekannt als Laetrile oder Vitamin B17, als Vorbeugung gegen eventuelle Krebserkrankungen zu sich genommen. Der in seinem Blut festgestellte Zyanidwert überstieg wegen dieser lebensgefährlichen Selbstmedikation die Unbedenklichkeitsgrenze um das 25-Fache. Ebenso letal können Pfirsichkerne sein. Mit diesen wurde im alten Ägypten angeblich sogar die Todesstrafe vollzogen.



Info Auch die Kerne von anderem Kern- beziehungsweise Steinobst wie Pfirsich, Marille, Kirsche, Pflaume oder Bittermandel sind, je nach Menge, schädlich bis tödlich. Die Kerne von Steinobst (zum Beispiel Kirschen, Pflaumen, Marillen, Pfirsiche, Mandeln) sowie von Äpfeln enthalten Amygdalin, ein Blausäure-Glykosid, wobei Aprikosenkerne am meisten enthalten können, nämlich bis zu acht Prozent. | **Inhaltsstoffe** Amygdalin, wird im Körper zu Blausäure umgewandelt | **Vergiftungerscheingung** Kratzen im Hals, Speichelfluss, Erbrechen, Schwindel, Zyanose, Krämpfe, Bittermandelgeruch, Atemstillstand. Blausäure führt nach einer kurzen Erregungsphase zur Lähmung des Zentralnervensystems, die bereits nach 30 Minuten tödlich sein kann.